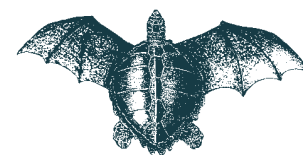




Jürgen Trabant

Wissenschaft – postmodern

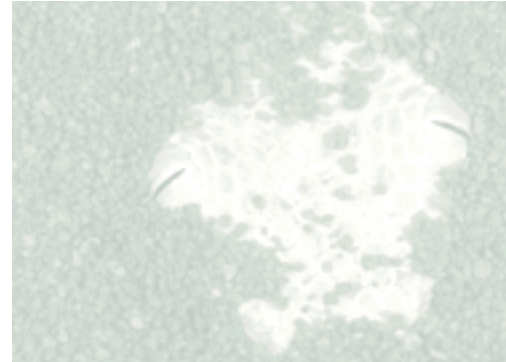
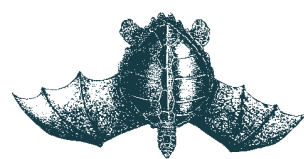
Der junge Mann ist mit allen theoretischen Wassern gewaschen: Foucault, Derrida, new historicism und Systemtheorie, cultural theory und gender studies sind sein täglich Brot. Kein Wunder also, daß der südafrikanische Roman ein ideales Betätigungsfeld für den so Bewanderten ist. Die literarische Produktion des befreiten Landes läuft auf Hochtouren, wuchert tropisch, die Neugier ist groß in Europa. Die Studenten lieben die verrückten Texte ebenso wie den auf sämtlichen Theorie-Zügen gleichzeitig fahrenden, auf- und wieder abspringenden jungen Mann, der mit ihnen diese Texte liest. Es ist was los am Institut für Südafrikanistik, eine Gruppe Gleichgesinnter und fast Gleichaltriger scharen sich um den shooting star, dessen glänzende Karriere nur eine Frage der Zeit, nicht der Qualität oder Interessantheit seiner Arbeit – der sogenannten Forschungslücke – ist. Die Zeit drängt, die WiMi-Stelle läuft aus, die Dissertation muß her. Sie liegt auch termingerecht vor und wird erwartungsgemäß von den (schon etwas älteren) Koryphäen des Faches mit der besten Note bedacht. Die Disputation ist ein Ereignis, zu dem sich sogar Studenten in großer Zahl einfinden. Glänzend. Die Dissertation des jungen Mannes wird so sehr von der Zunft erwartet, daß sie in einer Art Vorpublikation unmittelbar nach der Disputation schon als Buch vorliegt (und die Zunft ist so entzückt, daß sie ihr gleich den begehrten Südafrikanisten-Preis zuerkennt). Das war aber ein Fehler. Denn einige der genannten Gleichgesinnten und fast Gleichaltrigen entdecken in dem gedruckten Buch Bekanntes. Sie entdecken dort Auszüge aus ihren Magisterarbeiten oder im Entstehen begriffenen Doktorarbeiten, ohne daß sie als Autoren der entsprechenden Passagen genannt würden. Die Sache wird ruchbar. Die vorher entzückte Südafrikanologie schreit Zeter und Mordio, der Preis wird aberkannt. An sich ist die Sache klar, es handelt sich um ein Plagiat, das





schlimmste Vergehen, das die Disziplinen daher auch mit der höchsten Sanktion belegen: Abkennung der mit unlauteren Mitteln erworbenen akademischen Würde. Aber Fakultäten und Institute sind ja auch Gruppen zusammenlebender Menschen, wie Familien, mit großen Teppichen zum Drunterkehren. Die erwähnten Koryphäen sind ja auch (Doktor-)Väter: Der junge Mann ist doch ohne Zweifel eine Begabung. Die junge Generation steht unter diesem schrecklichen Druck. Amerika ist überall: publish or perish. Handelt es sich denn wirklich um Plagiate? Sind es nicht eher Spuren der innigen Zusammenarbeit mit den Gleichgesinnten und fast Gleichaltrigen? Sind die nicht nur neidisch? Lästig auch eine drohende juristische Auseinandersetzung mit allen denkbaren Peinlichkeiten (Warum hat der Betreuer eigentlich die inkriminierten Passagen nicht als Plagiate erkannt? Herrgott, man kann sich doch nicht an alles erinnern. Habe ich das überhaupt gelesen?). Geben wir dem jungen Mann doch die Chance, den bedauerlichen Fehler zu beheben. Kurzum, die Fakultät beschließt, die Sache mild zu heilen mit der Auflage an den Doktoranden, die inkriminierten Passagen zu überarbeiten. Grausame Milde: Eine neue Kommission begutachtet die überarbeitete Fassung. Die Begeisterung ist merklich abgeflacht. Der immer noch empörte Südamerikanisten-Verband mischt sich ein, das betrogene Institut möchte seinen früheren shooting star am liebsten vernichten und vergessen. Das Licht ist grell, in dem das vormals mit Preisen bedachte Werk jetzt steht: Die insgesamt schlampige Machart des Werks wird jetzt – auch in der Überarbeitung – sichtbar. Stilistische Schwächen machen sich bemerkbar, Zitate und bibliographische Angaben sind mehr als ungenau. Klassiker-Namen müssen erraten werden. Wer ist Focalt? Wieso hat das früher niemand gestört, auch die ganze Südafrikanisten-Gilde nicht? Nur das Plagiat funktioniert also auch in postmodernen Zeiten noch als Grenzmarke des Zumutbaren. Zwar beschließt die Kommission erneut eine immer noch gute Note für die revidierte Arbeit. Aber unumgehbare neue Auflagen der Kommission werden erneut ungenügend berücksichtigt. Der Dekan erteilt das Imprimatur nicht, denn immer noch fehlen die Seitenangaben in der Bibliographie, und ihn ärgern die multiplen Schreibweisen für ein und dieselbe theoretische Größe, die auch er kennt: der Mann heißt nun einmal Foucault und nicht Focalt,

und auch nicht Michael, sondern Michel etc. etc. Das alles hat sich inzwischen drei Jahre lang hingezogen. Alle sind genervt. Der einstmals hoffnungsfrohe junge Mann hat längst der Universität adieu gesagt und versteht immer noch nichts. Er hält alles für Schikane (er hätte die Schikane allerdings im Proseminar lernen müssen) – dabei ist alles nur Herzensgüte (und vielleicht schlechtes Gewissen, daß sie die Schikane nicht im Proseminar beigebracht haben) – und schickt den Rechtsanwalt. Endlich! Dieser vermittelt zwischen postmodernem Chaos, den Restposten philologischer Ernsthaftigkeit und den Sorgen der Doktor-Väter: Dank dem tapferen Juristen! Die Seitenangaben werden eingefügt. Foucault heißt jetzt auch so. Niemals wird das Werk das Licht gedruckten Papiers erblicken. Die Möglichkeit der elektronischen Veröffentlichung wird genutzt, als Versteck. Guten Morgen, Herr Doktor.



Marco Finetti
Armin Himmelrath

Das verdrängte Phänomen

Vom jahrzehntelangen Nicht-Umgang deutscher Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisationen mit Betrug und Fälschung in den eigenen Reihen

Als im Frühling des Jahres 1997 die ersten Umrisszeichnungen ans Licht kamen, was seitdem als ›Fall Herrmann/Brach‹ bekannt ist und den bisher größten Fälschungsskandal der deutschen Wissenschaft markiert, reagierte die scientific community hierzulande mit Fassungslosigkeit und ungläubigem Staunen. ›Entsetzt‹, ›bestürzt‹ und ›empört‹ zeigten sich Hochschulen, Forschungsinstitute, Wissenschaftsorganisationen und Wissenschaftler über die offensichtlich großangelegten Manipulationen der beiden Krebsforscher, die beinahe täglich neue Dimensionen annahmen. »Ich fühle mich betrogen und beschämt«, bekannte Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), »ich fühle mich vor allem für die gesamte Gemeinschaft der Wissenschaftler beschämt«. Zum Schock hinzu kam die Furcht vor den Konsequenzen: Einen »ungeheuer großen Schaden im Vertrauen der Öffentlichkeit«, befürchtete schon bald Prof. Hubert Markl, der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, und tatsächlich dauerte es nicht lange, da riefen Zeitungskommentatoren ihren Lesern die Abhängigkeit der deutschen Spitzenforschung von den Geldern der Steuerzahler in Erinnerung, warfen Staatsanwälte neugierige Blicke hinter die Kulissen des Forschungsbetriebs, räsionierten Politiker öffentlich über mögliche institutionelle Veränderungen, mit denen sich ähnliche Vorkommnisse künftig vermeiden lassen könnten.

Die Schockierten legten eine große Entschlossenheit an den Tag: Umfassende Aufklärung wurde angekündigt, und noch bevor die Öffentlichkeit den Skandal in Gänze erfassen konnte, hatten sich eilends eingesetzte Untersuchungskommissionen daran gemacht, diese Aufklärung zu leisten – energisch und ohne falsche Bescheidenheit: »Wir sind mitten in der Kehrwoche«, brachte erneut Hubert Markl die Dinge auf den Punkt, »wir werden nach dem, was jetzt passiert ist, den Besen schärfer schwingen, als wir es sonst vielleicht getan hätten«. All diese Reaktionen waren voll und ganz berechtigt, und das nicht nur wegen der Vor-

fälle, die ihnen zugrunde lagen. Denn was da Mitte März 1997 zutage trat, war nicht nur der Beginn des bislang größten Betrugs- und Fälschungsskandals in der Geschichte der deutschen Wissenschaft, sondern auch das Ende einer ebenso gern gepflegten wie verhängnisvollen Fiktion, mit der Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisationen hierzulande sich selbst und die Öffentlichkeit jahrzehntlang in die Irre geführt und in falsche Sicherheit gewiegt hatten.

Welche Rolle spielen Betrug und Fälschung in der deutschen Wissenschaft? Zugegeben: Es waren nicht viele, die vor dem ›Fall Herrmann/Brach‹ diese Frage stellten. Wer dies jedoch tat, erhielt von Spitzenvertretern des hiesigen Wissenschaftssystems wie von Wissenschaftlern nahezu immer dieselbe Antwort: So etwas gibt es bei uns praktisch nicht. Die Wortwahl mochte dabei durchaus variieren: Mal war von einem »vernachlässigenswerten Phänomen« die Rede, mal von »einer Erscheinung, die fast nicht ins Gewicht fällt«. Der Tenor aber war stets der gleiche: Abgeschriebene, geschönte, gefälschte oder frei erfundene Forschungsarbeiten und -ergebnisse waren für die deutsche Wissenschaft vor dem Frühjahr 1997 kein Thema – und schon gar kein Problem. Allenfalls kleinere Verfehlungen einzelner Forscher habe es hin und wieder gegeben, räumten die Auskunftswilligeren der Gesprächspartner ein, und dafür stand dann unterm Strich das ›praktisch nicht‹. Doch auch diese Ausnahmefälle seien ohne Bedeutung geblieben. Auf der Landkarte der wissenschaftlichen Manipulation war Deutschland der weiße Fleck. Dies jedenfalls war das Bild, das Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisationen hierzulande präsentierten, über Jahrzehnte hinweg und mit Erfolg. Doch dieses Bild war falsch. Oder vielmehr: Es war selbst gefälscht.

Entgegen allen gegenteiligen Versicherungen: Auch in der deutschen Wissenschaft hatten sich bereits vor dem ›Fall Herrmann/Brach‹ zahlreiche Betrugs- und Fälschungsfälle ereignet: Von geschönten bis zu frei erfundenen Daten, vom Plagiat bis zum Betrug wiesen sie alle erdenklichen

Was da zutage trat, war nicht nur der bislang größte Betrugs- und Fälschungsskandal, sondern auch das Ende einer gern gepflegten und verhängnisvollen Fiktion.